## Vom Insurrektions-Schauplatze.

Aus der Wiener deutschen Zeitung.

Risano, 2. März.

Bei heftigem Scirocco langte ich heute hier an; in Cattaro hatte es noch geregnet, als wir aber gegen Dobrota kamen, durchbrach die Sonne siegreich das Gewölk, so daß die Montenegriner Berge in einem förmlichen Farbenmeer schwammen. Bald aber sollten wir daran erinnert werden, daß wir uns in einem insurgirten Lande befinden. Auf den Berglehnen von San Eustachio und gegen Ljuta zu zeigten sich bewaffnete Crivoscianer, welche sich bald hinter die Felskuppen deckten, bald wieder an einer andern Stelle zum Vorschein kamen. Sie hielten scharfen Ausblick über das Meer; wahrscheinlich beobachteten sie, ob nicht ein Kriegsschiff in Sicht sei, weil sie vor diesen am allermeisten Respekt haben. Weit und breit war aber nichts zu entdecken, und so schienen sie ein Lager aufzuschlagen, denn bald verkündeten Rauchwolken, daß Feuer angezündet wurde, jedenfalls, um die Menage zu kochen. Unsern Dampfer ließen sie in Ruhe, und wir konnten ruhig in Risano landen, demjenigen Orte der Bocche, welcher das kriegerischeste Aussehen zeigt und der so recht eigentlich als das Centrum der Operationen gegen die Crivoscianer zu betrachten ist. Hier hörten wir einzelne Schüsse, doch kümmerte sich Niemand besonders darum; das soll täglich und stündlich vorkommen. Die Insurgenten versuchen, unsere Garnison in Ledenice zu alarmiren, sie stören die Befestigungsarbeiten, schießen auf die Truppen, welche compagnieweise um Wasser und Holz gehen, und schleichen sich auf den Weg gegen Beljeselo, Klavici und bis Orahovac. Da kommt es denn zu einigen Schüssen meist schon in einer Entfernung von 2000 Schritten, ohne daß einem der beiden Theile ein Schaden zugefügt wird. Die Arbeiten bei Ledenice schreiten daher auch rüstig vorwärts, und die von Mocenigo erbaute alte Venetianer-Feste, deren gegen Montenegro zugewendeten Seite die Insurgenten zerstört hatten, bekommt bereits ein ganz anderes Aussehen. Stehen ja auch die Gebirgsgeschütze schon bereit, um einem größern Angriffe der Aufständischen zu begegnen, und wo die Granaten einschlagen, halten die Insurgenten nicht Stand, in toller Flucht stieben sie jedesmal auseinander. Auch die Straße ist bereits in einem bessern Zustande und Genie-Truppen arbeiten, um dieselbe für Fuhrwerke passirbar zu machen.

Bisher war das Marschiren auf derselben entsetzlich. Das Geröll, das die Straße bedeckte, gab den Stiefeln der Soldaten keine feste Stütze, weshalb unsere Leute mehr kletterten als gehen mußten. Wohl versuchte es das Armee-Commando mit den landesüblichen Opanken, die an jene Soldaten vertheilt wurden, welche einen Versuch mit denselben machen wollten. Der Versuch mißlang aber großentheils; wer nicht gewohnt ist, in Schuhen ohne Absätze zu marschiren, erleidet Höllenschmerzen an den Füßen und nur einige Compagnien des 43. Infanterie-Regiments (Aleman), meist Rumänen, und einige Compagnien vom 22. Infanterie-Regiment (Weber), durchwegs Küstenländer und Dalmatiner, acceptirten die gewohnte nationale Beschuhung. Ueber die Ausrüstung unserer Truppen für den Gebirgskrieg, speciell in diesen Ländern, hörte ich viele Klagen; besonders ist unsere Kleidung, die dem Körper und den Beinen zu wenig freie Bewegung gestattet, sehr unpraktisch und beim Erklettern der Gebirge, beim Avanciren gegen den Feind sind die Soldaten den Insurgenten gegenüber entschieden im Nachtheil. Dies läßt sich nun allerdings jetzt nicht ändern, aber für später werden die gemachten Erfahrungen doch verwerthet werden müssen. Die Kochkessel, Feldflaschen 2c., welche bisher eine gute Zielscheibe boten, wurden bereits braun und schwarz angestrichen, doch sind die Truppen in den blauen Uniformen noch immer auf eine weite Entfernung sichtbar, nur die Jäger heben sich von dem kahlen Karstgestein fast gar nicht ab und ihnen gelingt das Anschleichen vorzüglich, besonders wenn sie, wie unsere braven Dreier-Jäger (Salzburger) ans Steigen in beschwerlichem Terrain gewohnt sind.

Die Gegend von Dobroto bis Ljuta ist von unseren Truppen gar nicht besetzt und dort versuchen die Insurgenten meist ihre Raubanfälle. Die montenegrinische Grenze tritt ganz nahe an die Küste heran und von jenseits derselben kommen die Banden und ziehen sich, wenn sie in Gefahr kommen, hinter dieselbe zurück, nicht gehindert von einem montenegrinischen Cordon, sondern beschützt von den paar Leuten, welche an der Grenze herumbummeln, um über Alles nach Cetinje zu berichten, was in den Bocche vorgeht. Von einer Neutralität kann gar keine Rede mehr sein. Seit der Aussöhnung des Fürsten Nikolaus mit seinem Cousin Bozo Petrovic hat der Erstere auch den Schein abgeworfen, als ob er persönlich auf österreichischer Seite stehe und daß er nur gegen sein Volk nichts ausrichten könne. Offen und frei verkehren jetzt die Insurgenten in Montenegro, ihre Proviant-Transporte gehen durch dieses Gebiet, und daß Waffen und Munition denselben Weg nehmen, ist längst bekannt. Am letzten Samstag waren Montenegriner in Cattaro und kauften große Proviant-Vorräthe ein, die angeblich für ihre Cordontruppen bestimmt waren. Gegen hundert Tragthiere wurden beladen und der Convoi schlug den Weg auf der Serpentine nach den Schwarzen Bergen ein. Man konnte von Cattaro aus den Zug genau verfolgen. Als derselbe die Höhe bei Veikraj erreicht hatte, schwenkte der Convoi plötzlich in westlicher Richtung ab und führte seine Ladung — wie Kundschafter-Nachrichten dann meldeten — direkt in das Lager der Aufständischen am Lupoglav! Es wird sich also doch endlich die Nothwendigkeit herausstellen, auch den Montenegrinern die diesseitigen Bazare zu sperren, denn es ist mehr als eigenthümlich, daß unsere eigenen Kaufleute als Lieferanten für die Insurgenten fungiren. Daß dies nicht auch in anderer Weise geschieht, will ich nicht leugnen, denn die serbischen Trgovcen in den Küstenstädten waren nie verläßlich, und jetzt, wo sie wissen, daß die panslavistischen Comites Alles zahlen, riskiren sie auch etwas, um viel zu verdienen, denn aus Patriotismus rührt der serbische Kaufmann keinen Finger. Glücklicherweise ist das Lieferantengeschäft jetzt etwas gefährlich geworden, das Standrecht übt doch eine heilsame Wirkung aus. Was 1869 nicht der Fall war, scheint es diesmal zu sein: die halbe Bevölkerung in den Städten spielt mit den Insurgenten unter einer Decke und die Vorkommnisse in Ober-Dalmatien, um Knin, Sebenico, Trau 2c. lassen erkennen, daß der Panslavismus unter dem so viel gerühmten Regime Rodich festen Fuß in Dalmatien gefaßt hat. Die Vereine, welche gegründet wurden, um angeblich literarische Zwecke zu fördern, waren die Brennpunkte der Agitation und vielleicht auch der Insurrektion, und daß dieselben den Namen „Rodich-Vereine" (Druztvo Rodic) annahmen, kann wahrlich als bittere Ironie des Schicksals gegen den Urheber des Friedens von Knezlac gelten. Darum also mußten die verfassungstreuen Italiener in Italien als Irredentisten stigmatisirt werden, darum mußte die Gemeinde-Verwaltung in Spalato aufgelöst und durfte dieselbe, entgegen den klaren Bestimmungen des dalmatianischen Gemeindegesetzes, zu keiner Neuwahl zugelassen werden, darum mußten die Mittelschulen Dalmatiens slavisirt werden — um dem von Moskau gepredigten Panslavismus Eingang zu verschaffen, um eine Insurrektion ins Leben zu rufen, welche die ganze Monarchie in Mitleidenschaft zieht!

Derselbe schlimme Gast, welcher sich in Ragusa und Trebinje zeigt: die schwarzen Blattern, hat auch die Kriegsflotte ergriffen. Auf der „Fasana" sind mehrere Fälle von Erkrankungen vorgekommen und wurde das Schiff in der Bucht von Melinje, südlich von Castelnuovo, stationirt und isolirt. Hoffentlich greift die Epidemie nicht weiter um sich, und, was speciell die im Gebirge und am Cordon befindlichen Truppen anbelangt, so erfreuen sich dieselben trotz der enormen Strapazen und Entbehrungen eines sehr kleinen Krankenstandes.

Die große concentrische Bewegung gegen die Fotscha cernirenden Insurgenten dürfte Ihnen durch den officiellen Telegraphen bereits bekannt sein. Ich erfuhr hier nicht mehr, als was direkt gemeldet wird, doch läßt sich hieraus ermessen, daß der Zweck nicht erreicht, daß trotz der größten Anstrengungen die Insurgenten nach wie vor Fotscha bedrohen und daß sie in der Gegend von Ulok und Nevesinje Stützpunkte besitzen, welche die Verbindung mit Montenegro ermöglichen. (Inzwischen sind die Insurgenten auch von hier vertrieben worden. Die Red.) Dort, in der Zagorja und an der Drina wird noch viel Blut fließen, denn Insurgenten-Nachrichten schätzen ihre eigene Zahl daselbst auf 8000 und die ganze serbische Bevölkerung des mehrere Quadratmeilen großen Terrains hält mit den Malcontenten und schießt in den Dörfern auf die Truppen. Etwas Günstiges läßt sich übrigens constatiren: es existirt ein Befehl des Insurrections-Commandos, keine Grausamkeiten gegen gefangene Soldaten zu begehen. Dieselben müssen als Kriegsgefangene behandelt und in den Lagern verpflegt werden. Ob alle Tscheten diesem Befehle nachkommen, ist eine andere Frage; jedenfalls aber betrachtet man den Aufstand im Insurgentenlager als einen regelrechten Krieg, und zwar, wie mir erzählt wurde, von dem Momente an, als bei uns die officielle Bezeichnung „Räuberbanden" verschwand.

## Vom römischen Carneval.

Rom, 1. März.

„Und doch ist er schön!" Also rief ich aus, als Einheimische und Fremde ihm in diesem Jahre wieder alles mögliche Ueble nachjagten, als die Römer bei seiner Leichenschau am Abende vor Aschermittwoch fanden, daß er an Blutlosigkeit und Gallenfieber gestorben sei, und die Fremden sich über die scharfen Ladungen von Confekts beschwerten, die den Corso um die Zeit vor dem Wettrennen unpraktikabel machten. Als ob es nicht gerade die nordischen Barbaren gewesen wären, die das anmuthige Spiel zu einer wüsten Kraftübung gemacht hätten. Die Römer haben dem Sport zuerst mit Erstaunen und Entrüstung zugesehen, dann selbst mit Theil genommen und übertreffen nun ihre Lehrmeister. Und der Wellenschlag der politischen Freiheit hat dazu die unterste Hefe aufgewühlt und ihr die mit Freuden ergriffene Gelegenheit gewährt, ein wenig Socialdemokratie durch die Blume zu spielen und unvorsichtige Cylinderhüte zu bombardiren. Aber gegen diese Auswüchse wird der Rückschlag nicht ausbleiben, und der alte, echte Carneval wird diesem Rückschlage widerstehen. Es wäre auch schade um ihn, denn in der Fülle der Erscheinungen, die er zu Tage bringt, ist noch immer so viel Seltenes, Schönes und Anmuthiges, daß Rom es sich ebenso wenig nehmen lassen dürfte, als seinen herrlichen Sonnenschein und den Zauber der Farbenspiele seiner Campagna.

Er geht, der römische Carneval, allerdings am Gängelbande eines „Comites", was, wie manche Leute wollen, eine Ursache seiner Schwäche ist, doch ist es wahrscheinlicher nur das Zeichen einer solchen. Das Comite organisirt die Festlichkeiten, schmückt die als Tummelplatz der Maskeraden dienenden Straßen und Plätze und setzt Prämien für die besten Masken und Aufzüge aus. Es hat den praktischen Einfall gehabt, eine Emission von Aktien zu geringem Preise zu veranstalten, deren Besitz Eintrittsrecht in eine solche Menge von Veglioni und Bällen gewährt, daß nach dem völligen Auskosten einer solchen Campagne die stärkste Gesundheit sich in befriedigender Weise erschüttert fühlen muß. Eine der schönsten Leistungen des Comite's war in diesem Jahre die festliche Beleuchtung der Via Nazionale, der letzten jener großen Straßen, deren jede, wie der Corso, die Ripetta, die Via Sistina zugleich eine Epoche in der Geschichte der Stadt und in der Geschichte der Civilisation bezeichnet, die erste größere Spur der „Einheit und Freiheit Italiens" in der alten Stadt der Imperatoren und Päpste. Vom Forum Trajans läuft sie in grader Flucht und mit geringer Steigung am Abhang des Quirinals zur Piazza Termini hinauf, wo die Ruinen der Termen des Diocletian stehen, und wo aller Wahrscheinlichkeit nach nächstens das Nationaldenkmal Victor Emanuel's sich erheben wird, an stattlicher Breite den Corso mindestens um das Doppelte übertreffend, mit bequemen Trottoirs und einer Allee halbwüchsiger Bäume.

Hier wölbte sich an drei Abenden des elftägigen Carnevals ein feuriger Bogengang von der Piazza Termini ab fast in der ganzen Länge der Straßen empor, aus Millionen zitternder und flimmernder Lichter gewoben, für den von unten nahenden Beschauer mit mächtigen Bogen beginnend, die sich mählich zugleich vervielfältigen und verkürzten, bis dort, wo in dem fast verschwindenden Abschlusse der Perspective der Stern Italiens erglänzte. Unter dem milden Azur des römischen Frühlingshimmels und dem elektrisirenden Lufthauche wirkte der Anblick mit magischer Gewalt und hatte schon für sich allein für die unermüdlich unter dem feurigen Tonnengewölbe hin- und herwandelnden Menschenmassen den Werth eines ganzen Festes. Bewegter war das Treiben freilich auf der zweiten, nächtlichen Vergnügungen gewidmeten Stelle, der Piazza Navona, wo an zwei Schmalseiten des mit Budenreihen eingefriedigten Rechteckes je ein Musikcorps zum Tanze aufspielte und die ganze decorative Ausstattung der alten Architektur des unvergleichlichen Platzes überlassen war. Dort schien es, als ob im Lichte elektrischer Flammen der märchenhafte Spuk am riesigen Spkingbrunnen Bernini's lebendig werde und der gewaltige Nil seine Faust grimmig gegen Borromini's mächtige Fagade balle. Großes und Groteskes verdoppelte seine Wirkung, und um die gewaltigen Denkmäler umher trieb sich das kleine Volk in Maske oder Civil, versuchte sein Glück an den tausendfachen Lotterien und Glücksspielen der Buden und hörte den Scherzen des Pulcinellos zu. Die Zahl der carnevalistisch ausgestatteten Wagen war diesmal gering. Um interessante Aufzüge in's Feld stellen zu können, müßte Roms satirische Ader nicht so ängstlich von den politischen Behörden unterbunden sein, die um Alles in der Welt dem Vatican keinen Anlaß zu Klagen geben mögen. Und um die hier vorhandenen künstlerischen Kräfte der verschiedenen Nationen zu entfesseln zu eifrigen Darstellungen, wie die Pensionäre der französischen Akademie solche im vorigen Jahre veranstaltet haben, müßten die Franzosen nicht nach Tunis und Fürst Bismarck nicht nach Canossa gegangen sein. Das Beste von dem, was in diesem Jahre einzelne unternehmende Kräfte in's Feld gestellt haben, war außer einigen wirklich reizenden Darstellungen aus antiker Zeit („Der Einzug des Titus") ein Wagen-Krach", wo die riesige Figur eines eleganten Gründers in ein scheußliches Drachenthier auslief und in ausgehängten Netzen und Spinngeweben allerlei Gefieder sich verfangen hatte zur großen Freude der auf der Platform des Wagens sich umhertreibenden Gesellschaft von Elegants, Cocotten und Herren in Abbecostum. Indessen übertrifft ja das heilige Köln die Tiberstadt in solchen Aufzügen bei Weitem.

Was aber dem hiesigen Carneval sein Cachet giebt, das ist die Blüthe dessen, was der Italiener die „educazione" nennt, den „rispetto", den die ärmste Mama ihrem Kinde von Jugend auf gegen den Nebenmenschen einflößt, ein Nachklang der antiken humanitas, wie sie durch alle Scherze und Neckereien der Masken hindurchklingt. Derbes Wesen, grobe Späße, verletzende Neckereien, das eigentliche Salz der rheinischen Faschingslust, kennt dies zahmere Völkchen nicht; haben auf dem Corso durch Einfluß der Fremden die gypsernen Confekts die alten Blumen und Näschereien verdrängt, so herrscht im mündlichen Verkehr der Masken dagegen unentwegt der alte liebenswürdige Ton; es ist, als lege Jedermann die Maske nur an, um dem Nebenmenschen Artigkeiten und Schmeicheleien zu sagen, und ist dabei der Witz selten groß und Humor nur mikroskopisch, so klingt es doch wunderbar angenehm aus dem Munde schöner Frauen und unter dem wärmenden Strahl dunkler Augen, und den nordischen Barbaren möchte ich sehen, der solchen Schmeichlerinnen gegenüber in bärbeißiger Stimmung verharrte. Die Quintessenz aller possierlichen Anmuth aber waren die diesmal sehr zahlreich veranstalteten Bälle costümirter Kinder mit Prämien für die besten Masken. Das kleine Volk ist hier in unglaublichem Maße frühreif und altklug, wie die bekannten Kinderpredigten in Araceli beweisen, und es sind außerdem von Natur meist reizende und pikante Geschöpfe. Nun denke man sich diese possierlichen Dinger in den anmuthigsten Verkleidungen, die die Phantasie liebender Mütter erfinden kann, winzige Römer, Rococo-Zwerge und Zwerginnen, zopfige Miniaturleutchen, und das Alles in komisch-ernsthaftem Verkehr, in köstlich parodirtem Minnegetändel. „Höre einmal, Peppino," sagt eine dreijährige Rococodame, „Du bist aber der bequemste Cavalier, den ich gesehen habe!" Und der Cavalier: „Ei, Marietta, wenn ich Dir nicht behage, so habe ich zehn Andere, die gern mit mir tanzen.

## Kathederblüthen.

Medina Sidonia brachte nur wenige Schiffe nach Madrid zurück.

Johanna Seymour gab einem todtgeborenen Kinde das Leben.

Aristoteles kann man in der Ursprache nur dann lesen, wenn man Griechisch gelernt hat.

Der Ritter Hieronymus durchreiste den größten Theil von Europa: Paris, Oxford, Jerusalem, Rußland.

Hier ist ein längerer Gedankenstrich hineinzudenken.

Einen Vorsatz legt man nicht, wie eine Henne ein Ei.

Der Regenbogen ist der Kegel eines Kreises, dessen Spitze im Auge.

Alle Spiegel sind Gebirgslandschaften, und werden alle Strahlen an den Gipfeln geschwächt.

## Der Itzig kimmt geritte.

Humoreske in jüdischem Dialekt von M. Barach.

Der Hekr Itzig Goldmann is gewisen in sainer Jugend ä schöner Mann, wahrhaftigen Gott, kain schönern hat mer nicht können sehen wait und brait, nicht in Baris oder London, nicht in Berlin oder in Frankfort, wo's doch hat ganz gewiß viel schöne Lait von unsre Lait: nergends nicht war Ainer ze finden wie „der schöne Itzig", denn so hat er gehaißen allgemain, bei Jung und Alt in ganz Ladeborg, nicht nur unter saine israelitische Glaubensgenossen, nain, auch bai die Christen, — wahrhaftigen Gott!

Awer nicht nur ä schöner Mann is gewisen der Herr Itzig Goldmann, nain, auch ä gebildeter Mann is er gewisen: hat er doch gestudirt ins Gymnasium in Haidelberg und is gewisen immer und alsfort der Erste. Aines schönen Tags awer, wie er soll beziehen der Uneversität als Student, sagt er zu sain Badder Awraham Goldmann: „Badder," hat er gesagt, „for was soll ich gehen auf der Uneversität? Haw' ich doch gesammelt genug Gelehrsamkait, will ich jetzt sammeln aach Raichthimer und will werden ä Kaufmann!" Da hat gedenkt der alte Awraham Goldmann bai sich: „Gott was ä Kopf," hat er gedenkt, „was ä gescheidter Jingling ist main Itzig!" und hat 'n gethan zu sain Fraind Moritz Rosenberger, was is gewisen ä mächtig graußes Bankhaus in Frankfort „denn"—hat er gedenkt — „ä so ä Kopf is zu gut, for um ze werden ä gewöhnlicher Handelsmann: er soll werden ä Bankjeh!" Also kimmt der schöne Itzig nach Frankfort, und — des is gewisen sain Glück, denn sain Brinzibaal, der Herr Moritz Rosenberger, hat gehabt ä Dochter, Gott was for ä Dochter: jung und schön,—schön wie die Dochter Jephta's, was is erschienen im Stahlstich. Und wail se is gewisen so schön und so raich, is gekimme ä Graf und hat se wollen machen zur Gräfin. Awer de Sarah hat gesagt: „Ich will nicht haben der Herr Graf, for um aufzefrischen sain welke Stammbaum,—ich will haben der schöne Itzig, denn ich liebe ihm!" Da hat der raiche Herr Moritz Rosenberger zu sich lassen kommen in sain Contor de schöne Itzig und hat gesagt: „Willst de haben maine Dochter Sarah? Ich geb 'r mit ä Million!" Und der schöne Itzig hat gesagt: „Geben Se her de Sarah,—geben Se her de Million, denn se is gewisen immer de stille Sehnsucht mainer Seele, — wahrhaftigen Gott, main ainziger Gedanke bai Tag und bai Nacht,—o ich glücklicher Itzig!"

Da is gewisen Verlobung und drai Monat später Hochzeit. Und der schöne Itzig is dann geworden der Kombanjong von Moritz Rosenberger und er hat gehabt Alles, was sein Herz hat begehrt: ä schönes Geschäft, ä schönes Vermögen und ä schöne Frau. Und der Gott sainer Väter is ihm gewisen gnädig und hat lassen wachsen sain Gut und sain Haus, denn de Million hat sich vermehrt, und de Frau Sarah hat sich vermehrt auch, und hat dem schöne Itzig geschenkt nachainander zwölf Kindercher, aines schöner als das andere: kaine schöneren hat mer nicht können sehen wait und brait, nicht in Baris oder London, nicht in Berlin oder in Frankfort, wo doch haben ganz gewiß unsere Lait viel sehr schöne Kinder, — wahrhaftigen Gott!

So is 's gekimmen, daß der Itzig Goldmann is gewisen nicht nur ä schöner und gebildter Mann, sundern awer aach ä raicher und glicklicher Mann, und daß er hat gehabt Alles, was das Herz sich wünscht und der Sinn nor begehrt," — wie der große Göthe so schön singt; — Alles hat er gehabt bis auf Aines: Korasch hat er nicht gehabt, gewiß und wahrhaftig, gar nicht!. Awer wenn mer'n hat geuhzt und hat gesagt: „Main, Herr Goldmann, Se sollten sich doch schämen, so unkoraschirt ze sain," so hat er gesagt: „Gott, ich werd' m'r schämen: was brauch' ich ze haben Korasch? Bin ich ä Kriegsmann? Bin ich ä Soldat, was muß gehen im Krieg? Nain, ich bin ä Geschäftsmann: also was dhät ich mit Korasch?"

So hat er gesagt und hat nicht bedacht d'rbai, daß der Mensch, auch wenn er is ä Geschäftsmann, kann kommen in unvorhergesehene Fälle von Siddewazionen, wo's is nothwendig „daß der Muth in der Brust saine Spannkraft ibt," — wie der unsterbliche Schiller so schön singt,—und wo Ainem Korasch is nöthiger, als ä Hemd am Leib. Der Herr Itzig Goldmann is aach gekimme in so ä Siddewazion und hat sich nicht gewißt ze helfen. Worum?—dorum!

Der Herr Itzig Goldmann hat gehabt hinter sain Haus, was is gewisen ä Villa,—ä schöne, mächtig grauße Villa: kaine schönre sieht mar nicht wait und brait, nicht in Baris oder London, nicht in Berlin oder Frankfort,—wahrhaftigen Gott, also hinter der schöne, mächtig grauße Villa hat er gehabt ä schöne, mächtig grauße Garte; kain schönern sieht mar nicht, — — wahrhaftigen Gott! In den Garten sind gestanden schöne Palmen-, Granat- und Holianderbaime, awer aach Aepfel- und Birne-, Zwetschge- und Kerschebaim, und dem schöne Itzig hat's gemacht Bläsir, ze gehen drin spazieren nach Tisch oder Abends, wann er is gekimme haim vons Geschäft; „denn" — hat er gedenkt — „Spazierengehen is gesund und kost' kain Geld." Also is er ämol wieder aines schönen Tags gewandelt unter Palmen und hat gedenkt: „Willst doch ämal sehen, ob sind schon reif de Zwetschgen," — denn Zwetschgen hat er gegessen for sain Leben gern. Also geht er hin zu die Obstbaimkulturen und schüttelt sain Lieblingszwetschgenbaum, was is ganz voll gehanken mit schöne, grauße blaue Zwetschgen: kaine schönern sieht mar nicht wait und brait, nicht in Baris.— —wahrhaftigen Gott! Und wie er schittelt, fallen auch richtig herunter ä ganze Menge reifer Zwetschgen; wie er sich aber bückt, for um se ze heben auf, da hört er mit ainmal hinter sich in's Gebisch ä Geräusch und wie er sich dann umsieht, — maint er g'rad, es müßt'n treffen ä Nervenschlag, denn, was sieht er? Ae mächtig graußes abschailiches Schwein, was kimmt direkt auf'm los. Gott, was is der schöne Itzig da verschrocke! Awer mit ainer gewiß und wahrhaftig seltenen Geistesgegenwart packt er geschwind, mit der Hand ä Ast und—hast de nicht gesehen—sitzt er oben auf'n Zwetschgenbaum in Lebensversicherung.

Aber das Schwein geht ganz ruhig unter dem Baum und fangt an ze fressen alle de schönen Zwetschgen, was hat gehabt heruntergeschittelt vorher der schöne Itzig, for um sie ze essen selber. Und wie kaine mehr liegen unten auf'n Boden, da guckt das abschailiche, widerwärtige Thier ganz verschmitzt hinauf auf dem Baum, ob droben hängen noch mehr. Und wie es sieht droben die schönen, graußen, saftigen, blauen Zwetschgen, geht es an dem Baumstamm und fangt an, sich ze raiben daran und ze stoßen daran mit sain Hintertheil, was is ä Lieblingsbeschäftigung von die Schwein. Der schöne Itzig awer hat gemaint, es wollt' jetzt umdricken oder umstoßen den Baum und is verschrocken noch viel ärger, als vorher. Awer wieder hat er bewahrt saine wahrhaftige Gott seltene Geistesgegenwart. Schnell raitzt er ab ä paar Zwetschgen und werft e herunter. Und das Schwein fritzt se auf, langsam aine nach der andern und —raibt und stoßt d'rnach wieder an dem Baumstämmche, daß es hat gezittert und gewackelt.

„Gott, gerechter!" hat da gedenkt der schöne Itzig, „was fang' ich an? Soll ich rufen um Hilf? Mer werd m'r nicht hören oder de Hilf kimmt zu spät und inzwischen hat m'r massekrirt das withende Thier und gefressen mit Haut und Haar. — Gott Awrahams, Isaaks und Jakobs, steh' m'r bai in mainer Noth!"

Und in sainer Todesangst raitzt er ab wieder ä Hand voll Zwetschgen und werft se herunter. Und das Schwein fritzt se auf, wieder aine nach der andern, und — fangt dann an wieder ze raiben und ze stoßen mit sain Hintertheil an dem dinne Stämmche, daß der schöne Itzig hat gemaint: jetzt werd's fallen um. Und noch ämol raitzt er ab Zwetschgen, aber wie er se will werfen herunter, denkt er: „Gott, gerechter, is 's nicht schad for die schöne Zweschgen, daß se sollen werden gefressen von das abschailiche, widerwärtige Thier? Will ich essen de Zwetschgen und werfen das Schwein mit die Staine, daß es läuft weg!"

So denkt der schöne Itzig und fangt an ze essen Zwetschge auf Zwetschge in seltener Geschwindigkait, bis kaine mehr hängen am Baum, und wirft de Staine aus Leibeskräften dem Schwein am Kopf und am Bauch, awer — es hat sich geschittelt ä Bische und hat gefressen de Staine, wie vorher de Zwetschgen.

Da-hat der Herr Itzig Goldmann gedenkt: „Helf' m'r Gott, jetzt giebt's nor noch ain ainziges Mittel, mich zu erretten aus die große Noth und Gefahr: ich brech' m'r ä Zweig und hau d'rmit nach das lebensgefährliche Thier, daß es rennt fort in mächtig grauße, withende Sätze!"

Und voll guter Hoffnung faßt er an ä langes, starkes Aestche; awer wie er sich bemiht, for um es ze brechen ab, und raitzt und drickt und schiebt, da iwer ainmal kracht der Ast, auf dem er sitzt, und der schöne Itzig stürzt herunter und—Gott's Wunder — kimmt zu sitzen rittlings gerad auf dem Schwein, daß es schrait laut auf vor Schrecken und rennt d'rvon, was es kann rennen. Und der Itzig, was in sain ganzes Leben noch nie hat geritten, macht ä Knopf mit die Baine unten am Bauch von das Schwein und kriegt ze fassen mit de Händ' die Ohren von das abschailiche Thier und schrait: „Hilfe, Hilfe,—Zeter und Mordio!" Und das Schwein rennt vor gegen de Straße, und de Thür steht auf und—hinaus mit sain Raiter mitten auf der Bromenad.

Gott's Wunder, was hat's gegeben da ä Lärmen und ä Geschrai und ä Gelächter! Der schöne Itzig ist geworden ganz perplex und betaidt und is gefallen herunter von das withende Thier im Schmutz und Straßenkoth,—mitten hinein. Und de Lait haben geschrieen und gejohlt in gemainer, unanständiger Weise, und ä Spaßvogel hat angefangen ze singen:

„Der Itzig kimmt geritte,
Gott's Wunder was ich schau:
Er reit' als wie besesse
Auf ainer wilden Sau!"

Und mer sollt's nicht glauben: Alles, was is gewisen auf die Bromenad, Kinder und Erwachsene, Bornehm und Gering, hat gesungen mit, und der Lärm und das abschailiche Geschrai is geworden ärger mit jedem Augenblick. Da hat sich erhoben in sittlicher Entrüstung über das unanständige Benehmen von die Lait der Herr Bankjeh Itzig Goldmann und hat gesagt: „Non, was giebt's da ze lachen? Nor die Dummheit lacht!"

Da is losgebrochen das Gelächter und Geschrai und Gesing von Neuem, so daß der schöne Itzig hat sich zugehalten de Ohren und is gesprungen geschwind wie der Wind nach sain Haus. Mehr todt als lebendig kimmt er dort an und sinkt in de Arme der Frau Sarah, was voller Entsetzen hat gesehen vom Balkong de ganze erschreckliche und widerliche Szenerie. „Gott, Itzig," hat se gerufen, „was hat sich gedrage zu,—was is d'r gebassirt?"

Awer der schöne Itzig schöpft tief Athem und sagt: „Gattin — frag' m'r nicht — richt m'r ä Bad, daß ich m'r kann reinigen von die Berihrung mit das ekelhafte, withende Thier!"

Und de Frau Sarah thut, wie er sagt, und der schöne Itzig geht in's Bad und hernach in's Bett, denn er hat bekommen Nervenzufäll und hat müssen liegen vierzehn Tage. Wie er sich awer hat gehabt erholt ä Bische, sagt de Frau Sarah: „Itzig," hat se gesagt, „liebster Mann, geh ä Bische spaziere in der frische stärkende Morgeluft, drunten im Garte — —"

„Gott, gerechter, — red' m'r nicht von de Garte," unterbricht se da ganz entsetzt der schöne Itzig, „nicht for dausend Mark — —will ich sagen, nicht for finfhundert Mark würd' ich gehen noch ämal hinunter, wo laufen herum äso wilde Bestien, — wahrhaftigen Gott, niemals mehr werd' ich gehen herein, — soll m'r Gott behiten und bewahren, niemals mehr in main ganzes Leben!"

Und darauf hat er aufgesetzt sain Castorbiberhut und hat angezogen ä paar nagelneue feine Glacehandschuh und is gegangen zu gehn mit der Frau Sarah spazieren auf die Bromenade. Kaum awer hat er gemacht ä Schritt aus die Hausthür; so stehen da ä paar gemaine Broledarier und Bummler. Wie die sehen den Herr Goldmann, fangen se an zu krakehlen und ze singen fangen se an: „Der Itzig kimmt geritte!" Und wer ist gewisen sonst noch auf die Bromenade, hat gekrakehlt und gesungen mit, daß is geworden daraus ä Skandal, fast noch ärger, als der erste.

Da sagt der schöne Itzig zu der Frau Sarah: „Gattin, — laß uns gehen haim, m'r sind nicht sicher unseres Lebens; es liegt in die Luft ä antisemitisch gesinnte Verfolgung von unsere Lait, — ä trauriges Zaichen unserer Zeit, wahrhaftigen Gott!"

Und er is gekehrt um mit der Frau Sarah und is gegangen haim und hat sich getraut die ganze Zait her nicht mehr auf die Straße, aus Forcht, daß er könnt' werden ä Opfer des wild entflammten Fanatismus und der blinden Verfolgungswuth des Racenhasses.

Gott, was for Zuständ im daitschen Raich! Mer sollt's nicht glauben, wahrhaftigen Gott!

### Aus der Schule.

Lehrer (zornig): Kannst Du denn gar nicht lernen, die Komma's zu machen?

Schüler (weinend): Ich weiß ja ganz gut, wie man sie macht; ich weiß nur nicht immer, wo man sie hinsetzt!

Lehrer (das vorlaute Fritzchen anbonnernd): Warum hast Du zu schweigen, wenn ich rede?

Fritzchen: Weil der Klügere nachgiebt!

### Zur Mission Kitabatake's.

Die japanesische Regierung ist zu der Einsicht gekommen, daß die Religion von Japan nicht mehr ganz zeitgemäß sei. Sie hat deshalb den buddhistischen Oberpriester Kitabatake nach Europa geschickt mit dem Auftrage, die europäischen Religionen auf ihre Brauchbarkeit für Japan zu prüfen und sich anzumerken, was ihm bei einer jeden von ihnen besonders gefällt.

Kitabatake hat sich zunächst nach Berlin begeben, wo er augenblicklich verweilt, um die antisemitische Religion kennen zu lernen. Von dort wird er nach Rom gehen, um den Ultramontanismus, von dort zum Großtürken, um den Mohammedanismus an der Quelle zu studiren.

Hoffen wir, daß das Resultat der Forschungen Kitabatake's öffentlich bekannt gemacht werde! Sehr möglich, daß die „Simultan-Religion", die auf Grund seiner Notizen für Japan zusammengestellt wird, sich ganz vorzüglich zur allgemeinen Annahme eignet.

### Aus Schalks Citatenschatz.

„Diese Gleichung interessirt mich," sagte der Mathematiker. Da sah er den Herrn Commerzienrath neben dem Ochsen stehen.

„Gott, wie reizend!" sagte der Gast. Da meinte er den Meerrettig, welchen ihm die Kellnerin brachte.

„Es hat doch Alles sein Gutes," sagte der kleine Karl. Da hatte seine Klasse eine Stunde frei bekommen, weil ein Lehrer krank geworden war.

„Der ist mir nicht gewachsen," sagte der Vater. Da war sein Sohn ein kleiner Knirps geblieben.

„Der sitzt in der Wolle," sagte der Wandrer. Da sah er auf der Wiese einen Schäfer unter seiner Heerde.

„Das geht schief," sagte der Studiosus Bröse!. Da sank er seitwärts vom Stuhle.

### Im Berliner zoologischen Garten.

Zwei Jungen stehen vor dem Käfig, in welchem sich eine Boa constrictor befindet.

August: Nu seh' mal det Biest! Is die aber lang! Un wie se sich so uf eenen Haufen jeknuddelt hat! Seh 'mal bloß! Jin ihren Schwanz hat se'n jroßen Knoten! Hat se den immer?

Willem: Nie nich! Wie ick det letzte Mal hier war, ooch nich! Heite wird se sich ihm woll jemacht haben, weil se wat in Kopp hat, wat se nich verjessen will!

### Das eilt nicht.

Herr Knolle kam Nachts in ziemlich angeheitertem Zustande nach Hause und begab sich, nachdem er sich zuvor mit ziemlicher Anstrengung seiner Kleidung entledigt hatte, zu Bette. Da fiel es ihm ein, für jeden Fall zuvor noch auf die Uhr zu sehen, denn das Weib könnte sonst am Ende behaupten, es sei später gewesen, als es in der That war.—Er will aufstehen — versucht es—doch die Augenlieder fallen ihm unwillkürlich zu —es geht einfach nicht. Schließlich wälzt er sich in's Bett zurück mit den Worten: „Eh, morgen ist auch noch Zeit dazu"— und schläft getrost ein.

### Monopolistische Reflexionen.

Wenn der Reichstag jetzt nicht die Taschen zuhält, werden wir uns bald die Nase zuhalten müssen.

Nach Einführung des Monopols wird Mancher nicht mehr rauchen, aber Verschiedene desto mehr räuchern.

Ein hartnäckiger Stockschnupfen wird alsdann zu den größten Annehmlichkeiten des Lebens gehören.

Cigarren besserer Qualität wird man nur noch in einem zur Aufbewahrung von Raritäten dienenden Rauch-Museum finden.

Das Wort vom Pfeifchen des armen Mannes wird allgemein Anwendung auf all' die „Aermsten" finden, die sich mit einer billigen Sorte Tabak begnügen müssen.

Nur der Fiscus wird schließlich der Einzige sein, der von dem Monopoltabak „non olet!" sagt.

Während das Durchb